

DON DELILLO  
Americana

### *Buch*

David Bell ist 28 Jahre alt und hat sich bei einem New Yorker Fernsehsender mit Geschick nach oben gearbeitet. Beruflich und privat pflegt er seinen Zynismus wie seine Eitelkeit, und als attraktiver und beneideter Mann spottet er gerne über die Sinnleere seiner Mitmenschen, der er selbst längst verfallen ist. Er unterhält Beziehungen zu unscheinbaren Frauen, die sein Ego zementieren und ihm ansonsten ein Minimum an Engagement abverlangen. So pendelt er zwischen wortreichen Konferenzen und bemüht originellen Partys, die bevölkert werden von halbgebildeten Neurotikern, wie er selbst einer ist. Eines Tages erhält er von seinem Sender den Auftrag, in Arizona an einer Dokumentation über Indianer mitzuwirken. Mit der befreundeten Künstlerin Sullivan und dem alternden Kriegsveteran Pike macht er sich auf in den amerikanischen Westen. Entlang der Highways tauchen sie ein in ein Amerika der Motels, der Vorortgärten, Tankstellen und öden Ebenen. Immer mehr gerät die Fahrt zu einer Flucht vor der glitzernden Metropole auf der Suche nach Wahrhaftigkeit.

Als sie in einem unscheinbaren Ort in Utah haltmachen, kommt David plötzlich eine Idee: Er beginnt einen Film zu drehen, der in gestellten Interviews und schattenhaften Momentaufnahmen seine Kindheit und Jugend rekonstruieren soll. Er verliert jegliches Interesse an seinem Auftrag und gerät immer tiefer in den Bann der eigenen Vergangenheit. Den Film seines Lebens zu drehen und damit ein verlorenes Amerika zu bannen ist ihm zur Obsession geworden. Doch David bekommt schmerzlich zu spüren – aus der Gegenwart gibt es kein Entrinnen, und er flieht zurück in Richtung New York ...

### *Autor*

Don DeLillo, 1936 in New York als Sohn italienischer Einwanderer geboren, hat ein umfangreiches erzählerisches Werk vorgelegt. Für den Roman »Weißes Rauschen« erhielt er den National Book Award, »Sieben Sekunden« über Kennedys Ermordung wurde in den USA breit diskutiert und »Mao II« mit dem Pen/Faulkner Award ausgezeichnet. Mit seinem Romanepos »Unterwelt« hat sich Don DeLillo in die erste Reihe der amerikanischen Gegenwartsautoren geschrieben. »Unterwelt« stand monatelang auf den Bestsellerlisten und wurde als eines der wichtigsten Bücher des ausgehenden Jahrhunderts gerühmt.

Außerdem von Don DeLillo bei Goldmann lieferbar:

Unterwelt. Roman (44074) · Bluthunde. Roman (44602)  
Spieler. Roman (45018)

Don DeLillo

---

Americana

Roman

Deutsch von Matthias Müller

**GOLDMANN**

Die amerikansiche Originalausgabe erschien 1971  
unter dem Titel »Americana«  
bei Houghton Mifflin Company, Boston

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Taschenbuchausgabe Februar 2002  
Copyright © dieser Ausgabe 2002  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Copyright © 1971 by Don DeLillo  
Die deutsche Erstausgabe erschien 1995  
im Rowohlt Taschenbuchverlag  
Alle Rechte an der Übertragung ins Deutsche  
bei Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Julian Baum/Science Library  
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin  
Druck: Elsnerdruck, Berlin  
Verlagsnummer: 45102  
CN · Herstellung: Sebastian Strohmaier  
Made in Germany  
ISBN 3-442-45102-7  
www.goldmann-verlag.de

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

**Für Barbara Bennett**



## **ERSTER TEIL**



## 1. KAPITEL

Dann ging wieder ein langweiliges und düsteres Jahr dem Ende zu. Jede Ladenfront war mit Lichterketten behängt. Kastanienverkäufer schoben ihre rauchenden Karren umher. Abends waren die Menschenmengen riesig, und der Verkehr schwoll zur brüllenden Springflut an. Die Weihnachtsmänner auf der Fifth Avenue schwenkten ihre kleinen Glöckchen mit einer seltsam traurigen, spitzfingrigen Vornehmheit, als streuten sie Salz auf ein übel verdorbenes Stück Fleisch. Aus allen Geschäften ertönte Musik, als Glockengeläut, Gesang und Hosiannas, und von den Kapellen der Heilsarmee ertönte die martialische Trompetenklage uralter christlicher Heerscharen. Es war seltsam, zu dieser Zeit und an diesem Ort solche Klänge zu hören, das klang nach Becken und Kesselpauken, ließ einen an Kinder denken, die für eine bodenlose Sünde gescholten wurden, und die Leute schienen sich auch daran zu stören. Aber die Mädchen waren wunderschön und ungerührt, wie sie da in jedem verrückten Laden einkauften, wie Majoretten durch diese magnetischen Zwielichter schritten, groß und rosa, bunte Päckchen an ihre zarten Brüste gedrückt. Und der Schäferhund des Blinden verschlief die ganze Show.

Schließlich kamen wir bei Quincy an. Seine Frau machte uns auf. Ich stellte ihr meine Freundin B. G. Haines vor und fing dann sofort an, die Leute im Raum zu zählen. Beim Zählen war ich mir verschwommen bewußt, daß ich mich mit Quincys Frau über Indien unterhielt. Es war eine Angewohnheit von mir, die Versammelten zu zählen. Die Frage, wie viele Per-

sonen an einem gegebenen Ort anwesend waren, erschien mir wichtig, vielleicht weil in den ständig wiederkehrenden Meldungen über Flugzeugabstürze und Militäraktionen immer die Zahl der Toten und Vermißten betont wird. Derartige Exaktheit ist ein Stromkitzel für das abgestumpfte Gehirn. Das Zweitwichtigste, was es herauszufinden galt, war der Grad der Feindseligkeit. Das war relativ einfach. Man brauchte dafür nur die Leute anzusehen, die einen ansahen, wenn man hereinkam. Ein langer Blick reichte gewöhnlich aus für eine einigermaßen brauchbare Einschätzung. Im Wohnzimmer befanden sich einunddreißig Personen. Etwa drei von vieren waren feindselig.

Quincys Frau und meine Freundin lächelten gegenseitig über ihre Peace-Ohringe. Dann führte ich B. G. ins Zimmer. Wir warteten darauf, daß jemand auf uns zugehe und eine Unterhaltung begänne. Es war eine Party, und wir wollten nicht miteinander reden. Es ging vielmehr darum, sich für den Abend zu trennen und aufregende Leute zu finden, mit denen man reden konnte, und sich ganz am Schluß wieder zu treffen und sich einander zu erzählen, wie gräßlich es gewesen sei und wie heilfroh man sei, wieder zusammenzusein. Das ist der Inbegriff westlicher Zivilisation. Aber es war eigentlich egal, denn eine Stunde später langweilten wir uns alle. Es war eine von diesen Partys, die so langweilig sind, daß die Langeweile bald zum Hauptgesprächsthema wird. Man zieht von einer Gruppe zur andern und hört ein dutzendmal denselben Satz. »Das ist wie ein Film von Antonioni.« Aber die Gesichter waren nicht ganz so interessant.

Ich beschloß, ins Bad zu gehen und mich im Spiegel zu betrachten. An der Badezimmerwand hingen sechs gerahmte Graffiti. Die Wörter waren in großer fettgedruckter Schrift gesetzt, 60-Punkt, auf Hochglanzpapier. Damit sie authentischer wirkten, waren sie in einer handschriftlichen Type gesetzt. Drei der Graffiti waren blasphemisch und drei obszön. Die

Rahmen sahen teuer aus. Ich bemerkte einige Schuppen auf meinen Schultern. Ich wollte sie gerade abbürsten, als ein Mädchen namens Pru Morrison hereinkam. Sie stammte irgendwo aus Bucks County und war gerade dabei, in den Wirbel der Großstadtmonotonie zu geraten. Sie stand mir gegenüber, den Körper gegen die geschlossene Tür gepreßt. Sie war gerade mal achtzehn, und ich war sowohl zu alt als auch zu jung, um mich für sie zu interessieren. Trotzdem wollte ich nicht, daß sie das mit den Schuppen mitkriegte.

»Ich wollt mir mal die Hände waschen.«

»Wer ist die Bimbo-Tussi?«

»Pru, ich hab gehört, daß Peck und Peck diese Woche eine Sonderaktion Reitgerten haben. Lauf doch mal rüber und guck sie dir an.«

»Hab gar nicht gewußt, daß du mit Bimbo-Tussis ausgehst, David.«

Ich begann mir die Hände zu waschen. Pru setzte sich auf den Rand der Badewanne und drehte den Wasserhahn nur so weit auf, daß er tröpfelte. Ich fragte mich, ob das irgendwas Sexuelles suggerieren sollte. Manchmal war es schwierig, solche Dinge richtig einzuschätzen.

»Ich hab einen Brief von meinem Bruder gekriegt«, sagte sie. »Er bedient einen M-79-Mörser. Er ist in einer der schlimmsten Kampfzonen. Er schreibt, jeder Quadratzentimeter Boden wird hart umkämpft. Du solltest mal seine Briefe lesen, David. Die sind wirklich stark.«

Der Krieg lief jeden Abend im Fernsehen, aber wir gingen alle ins Kino. Bald sahen sich die Filme immer ähnlicher, und dann gingen wir in schummrige Zimmer und törnten uns an oder ab oder sahen zu, wie andere sich an- oder abtörnten, oder zündeten Räucherstäbchen an und hörten uns Tonbänder von Beinah-Stille an. Ich brachte meine 16-Millimeter-Kamera mit. Es war ein witziges Spielzeug, und alle waren begeistert.

»Er schreibt, man kann die Freundlichen nicht von den Feindseligen unterscheiden.«

»Wer?« fragte ich.

»Ich kann dich nicht ausstehen, du Wichser«, sagte Pru.

»Wie ich von Quincy höre, hast du einen neuen Freund, Pru. Texas A. und M. Irgend so ein Jungkadett. Wie ich von Quincy höre, hast du ihn über eine computerisierte Partnervermittlung gefunden.«

»So ein dreckiger Lügner.«

»Dein eigener Cousin, Pru.«

»Du hast Schuppen«, sagte sie. »Ich kann sie auf deiner Jacke sehen. Schuppen!«

Quincy war in selten guter Form, erzählte eine Reihe von Witzen über polnische Hausmeister, schwarze Pastoren, Juden in Konzentrationslagern und italienische Frauen mit haarigen Beinen. Er traktierte sein Publikum mit Schocks und Beleidigungen und forderte die Leute zum Protest heraus. Natürlich lachten wir uns geradezu halbtot, bemüht, einander darin zu überbieten, wie fortschrittlich wir waren. Es sollte entkrampfend wirken. Wer von derartigen Witzen allgemein peinlich berührt war oder bei bestimmten, die die eigene Rasse oder Herkunft verunglimpften, empfindlich reagierte, war noch nicht reif, um in den Mainstream aufgenommen zu werden. B. G. Haines, ein professionelles Mannequin und eine der schönsten Frauen, die mir jemals begegnet war, schien Quincys Nummer Spaß zu machen. Sie war eine von insgesamt vier Schwarzen im Raum – und unter diesen die einzige Amerikanerin – und sie hielt es offenbar für ihre diplomatische Pflicht, am allerlautesten über Quincys gemeinste Farbigenwitze zu lachen. Sie lag vor lauter Lachen beinahe auf dem Boden, und ich war mir sicher, daß ich da auf dem Kamm eines jeden Lachens ein krampfhaftes, gebrochenes Schluchzen bemerkte. Ich nehme an, es fehlte ihr einfach noch etwas an Übung. Tatsächlich

hatte sie schon den ganzen Abend lang jeden angelächelt, der sich ihr näherte, und mit ernstem Nicken auf alle gesellschaftlichen Erkenntnisse geantwortet, die von den im Raum anwesenden Gelehrten an sie gerichtet wurden. Es war verwirrend. Schließlich erinnerte ich sie daran, daß es an uns sei, sie höflich zu behandeln, und nicht umgekehrt. Dann schloß ich noch einen Kurzvortrag über ihre Verantwortung gegenüber den Angehörigen ihrer Hautfarbe an. Sie angelte sich ein vorbeischwebendes Hors d'œuvre und wurde wieder elegant.

Es war fast vorbei. Einige waren schon gegangen. Es war nur eine Cocktailparty, und kleine Gruppen formierten sich fürs Abendessen. In einer Ecke des Zimmers vollführte Quincys Frau eine modifizierte Cocktailversion ihres Karate-Striptease, wie wir es nannten, ein Tanz, den sie, wie sie sagte, auf ihrer Reise in den Orient gelernt hatte.

Demnächst würde ich B. G. fragen, wo sie essen wollte. Sie würde vorschlagen, daß ich das entscheide. Wir würden zu einem kleinen französischen Restaurant ganz drüben auf der West Side gehen, am Rand vom Niemandsland, wo der Wind kalt vom Fluß herüberweht und die niedrigen trostlosen Wohnblocks Verfall ausdünsten und wo zu dieser Jahreszeit eine Atmosphäre völliger Leere herrscht, als sei die Gegend auf der Flucht vor den Stiefeln des Krieges verlassen worden. Niemand außer zerrissenen Katzen und Kindern mit durchsichtigen Bäuchen könnten dort leben, und diese fernen Lichter, die da über dem Times Square knistern, gehören zu einer andern Stadt in einem anderen Zeitalter. B. G. würde Froschschengel bestellen. Ich würde versuchen, sie damit zu beeindrucken, daß ich mit dem Kellner französisch spräche, mit der Wärme und Vertrautheit eines Helden der Résistance, der einen alten Kampfgefährten begrüßt. Der Kellner würde mich verachten, und B. G. würde meinen Bluff durchschauen. Mir würde nichts anderes übrigbleiben, als den Abend mit einer

dieser Kettenraucher-Unterhaltungen über Tod, Jugend und Angst zu beenden. Da fiel mir ein, daß ich nicht mehr rauchte.

»Wo würdest du gerne essen gehen?« sagte ich.

Aber sie hörte mich nicht. Sie redete mit einem Mann namens Carter Hemmings. Obwohl Carter dreißig Jahre alt war, oder zwei Jahre älter als ich, war er beim Sender einer meiner Untergebenen. Das Alter der Männer, mit denen ich arbeitete, war mir immer sehr bewußt. Wovor mir im Sender am meisten graute, waren jüngere Männer, die auf Positionen rücken könnten, die höher als meine eigene wären. Es genügte nicht, der Beste zu sein; man mußte auch der Jüngste sein. Meiner Sekretärin war es mittels sauberer Spiongearbeit gelungen, das Alter all jener Männer zu ermitteln, deren Kompetenzen mit meinen eigenen vergleichbar waren. Als sie mir erzählte, daß ich mit einem ganzen Jahr und drei Monaten Abstand der Jüngste war, führte ich sie ins Lutèce zum Essen aus und verschaffte ihr 15 Dollar Gehaltserhöhung. Carter Hemmings hatte Angst vor mir. Aus diesem Grund, und auch weil es die Jahreszeit für Feiertagsmilde, Straferlaß und Waffenstillstand war, nahm ich davon Abstand, seine Unterhaltung mit B. G. zu unterbrechen. Statt dessen holte ich mir noch einen Drink. Es waren nur noch etwa ein Dutzend Leute übrig. Sullivan stand in ihrem Zigeuner-Trenchcoat gegen eine Wand gelehnt. Es war dumm von mir gewesen, sie einzuladen. Sie sah angespannt aus. Ihr gegenüber stand ein Pakistani, der bei der UNO arbeitete. In der einen Hand hielt er einen Drink und in der anderen einen Aschenbecher. Sullivan schien ihre Asche lieber auf den Boden zu schnipsen. Ich stand direkt hinter ihm und versuchte sie zum Lachen zu bringen, indem ich schweinische Fratzen schnitt. Sie schlüpfte mit dem rechten Fuß aus ihrem Schuh und stellte ihn dann mit exquisiter Nonchalance hinter sich gegen die Wand, so daß ihr Bein wie das eines Storchs unter dem Schleier ihres Trenchcoats verschwand. So blieb sie auf

einem Bein, während unter ihr ein rätselhafter Schuh wie vertäut dalag. Ob absichtlich oder nicht vermittelte Sullivan mir immer das Gefühl, ich sei nicht gut genug. Ich fühlte mich schrecklich zu ihr hingezogen.

»Weil ich Moslem bin«, sagte der Pakistani, »trinke ich keinen Alkohol. Und doch habe ich das Gefühl, daß ich in meiner Hand ein Glas halten muß, sonst werden mich die andern zwangsläufig für ein allzu ernstes und unfehlbares Individuum halten. Wir Moslems haben sehr strenge Ansichten, was Alkohol, Kleidung und fleischliche Beziehungen betrifft. Vielleicht haben Sie diese Leute über und möchten in Ihre Wohnung zurückkehren. Darf ich Ihnen anbieten, Sie zu begleiten? Mein Plymouth Fury steht direkt gegenüber. Wo wohnen Sie?«

»In den Herzen der Männer«, sagte Sullivan.

Ich rückte gegen sie vor. Die Standuhr begann zu schlagen. Ich sah den Pakistani an und bewegte meine Lippen, ohne zu sprechen, um den Eindruck zu erwecken, daß meine Worte von der Uhr übertönt würden. Nach acht langen Schlägen war sie wieder still, und ich zupfte mir aus meinen Gedanken mitten im Satz irgendeinen sinnentleerten Reisebericht über die Schweiz heraus und setzte ihn laut fort. Er betrachtete sein Glas und dann den Aschenbecher, unschlüssig, welcher von beiden Gegenständen sich sicherer auf den anderen stellen ließe. Er befand sich auf unbekanntem Terrain, und er wollte mindestens eine Hand frei haben. Dann kam Quincy herüber und fing an, von einer neuen Mega-Droge zu erzählen, die er die Woche zuvor genommen hatte. Und die ganze Szene löste sich auf, bevor irgendeiner von uns dahinterkam, worum es eigentlich ging.

Ich ging auf die Terrasse. Autos fuhren durch den Central Park, tickende rote Bremslichter, die einander nach Norden und Westen, Richtung Dunkelheit und Fluß folgten, sich nähernde Scheinwerfer, dunkelgelb, die pfeifenden Türsteher.

Das Licht der Parklaternen ein stumpfes, kaltes, beständiges Silber. Ich vertat mein Leben.

Alle nannten sie bei ihrem Nachnamen. Sie war Bildhauerin, siebenunddreißig Jahre alt, unverheiratet, eine große Frau, die durch ihre Art oder ihr Auftreten oder ihre bloße Anwesenheit einen Raum leicht zu verändern, ihn unsicher zu machen schien. Sullivans Gesicht und Körper hatten die Eigenschaft, einen zu endlosen Analogien zu inspirieren, und ich will versuchen, sie auf ein Minimum zu beschränken. So, wie sie auf Partys in einem schlichten weiten Kleid erschien, mit flachen Schuhen, ungeschminkt, die Haare lang, stumpf und ungekämmt, war sie der Typus Frau, der unweigerlich von einer kleinen Gruppe Wohlmeinender als seltsam, anders, eigenartig und bemerkenswert beschrieben wurde. Wenn Sullivan auf solchen Partys herumstand und sich von irgendeinem trostlosen Mann die rituellen Schrecken seines Lebens beschreiben ließ oder allein in einer Ecke saß und die geschwungene Taille einer Gitarre streichelte, hörte ich die Leute über ihre Herkunft spekulieren. Viele schienen sie für eine Indianerin zu halten. Andere tippten auf Katalonien, Polynesien oder das Tote Meer. Einmal hörte ich, wie eine Bewunderin Sullivans Gesicht als präkolumbianisch beschrieb. Für mich war sie einfach unscheinbar. (Die Rache mußte da natürlich auch ihr Saure-Trauben-Süppchen kochen.) Ihre Hände waren lang, mit grimmigen Knöcheln. Ihre dunklen Augen schienen darauf trainiert, alles, was sich vor ihnen abspielte, mit unfrohem Blick zu betrachten. Die Nüstern ihrer schmalen Nase, einer Fechter-Nase irgendwie, hatten die Neigung, sich plötzlich zu blähen, als rieche sie aus einer alltäglichen Bemerkung Unheil heraus. Insgesamt war sie eine hagere, harte, knochige Frau. Männer sagten ihr immer, wie brennend gerne sie mit ihr schlafen würden.

Ich ging wieder rein. Quincys Frau saß jetzt auf dem Sofa

und rührte ihren Drink mit einer Zahnbürste um. Pru Morrison war offenbar gegangen. Quincy fläzte mit zwei Frauen auf dem Boden vor dem Fernseher. Die beiden Frauen arbeiteten im Sender, ebenso wie Quincy. Eine der Frauen notierte sich, was er sagte, während er sich die Sendung ansah. Ich sah mich nach meiner Freundin um. Sullivan, immer noch auf einem Bein stehend wie ein Vogel, unterhielt sich mit einem Mann, der wie eine Nissenhütte aussah. Ich schwang meine Arme auf Schimpansenart und vollführte kleine, schwerfällige Hüpfen. Gleichzeitig schob ich die Zunge über die obere Zahnreihe und das Zahnfleisch, um die Stelle zwischen Nase und Oberlippe vorzustülpen. Ich beugte mich vor, bis meine Hände unterhalb der Knie baumelten. Sullivan blickte mich kurz an. Dann nahm der Mann ihr Glas und ging in die Küche. Ich richtete mich wieder auf und ging zu ihr hinüber.

»Was ist mit deinem Aschenbecher passiert?«

»Er mußte ins Büro«, sagte sie. »Plötzliche Krise auf dem Subkontinent.«

»Ich sollte auch im Büro sein. Alle reißen sich um meinen Job. Da läuft ein richtiger Wettbewerb, wer jeweils am längsten im Büro bleibt. Ein Typ namens Reeves Chubb schläft dreimal die Woche in seinem Büro. Sein Schreibtisch ist voll mit schmutzigen Hemden. Zu Besprechungen gehen wir da erst rein, wenn seine Sekretärin Luftreiniger versprüht hat. Aber ich halte mich gut. Ich mach vielleicht sogar demnächst mal Urlaub.«

»Ski laufen? Mit lauter Nymphen in Titten-raus-Pull-overn?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ich möchte eher was Religiöseres machen. In der schreienden Nacht Amerika erforschen. So in der Art. Yin und Yang in Kansas. Diese Scene.«

»Vielleicht komm ich mit«, sagte Sullivan.

»Im Ernst?«

»So was würde ich gerne machen, David. Wirklich.«

»Ich muß in ein paar Monaten sowieso in den Westen, um einen Bericht über die Navajos zu drehen. Ich hab mir gedacht, ich nehm mir ein paar Wochen vorher Urlaub und fahr in der Zeit da raus.«

»Wir könnten Pike mitnehmen.«

»Klar«, sagte ich. »Er findet schon jemand, der seinen Laden so lange übernimmt.«

»Wir lassen ihn die Route planen. Wir geben ihm einen Kampfauftrag. Das wird ihm gefallen.«

Ich fühlte mich gut. Es war eine gute Idee. Der Mann kam mit ihren Drinks wieder. Wir wurden einander vorgestellt, und dann ging ich B. G. Haines suchen. Das Bad war leer. Ich ging ins Schlafzimmer und überprüfte die Mäntel auf dem Bett. Ihr Mantel war nicht darunter. Ich sah im Schrank nach, und da hing er auch nicht. Dann ging ich in die Küche. Die war auch leer. Ich blieb eine Weile da stehen. Dann öffnete ich die Kühlschrankschranktür und holte einen Eiswürfelbehälter aus dem Eisfach. Es waren noch vier Eiswürfel übrig. Ich räusperte mir Schleim aus dem Hals und spuckte einzeln auf jeden Eiswürfel. Dann schob ich den Behälter wieder ins Eisfach zurück und machte die Kühlschrankschranktür zu.

Ich ging ins Wohnzimmer zurück. Sullivan unterhielt sich immer noch mit dem rundlichen grauen Mann. Ich mußte immerzu auf diesen leeren Schuh starren.

## 2. KAPITEL

Ich war ein äußerst gut aussehender junger Mann. Die Objektivität, die allmählich von der Zeit geformt, und die Selbstbeherrschung, die allmählich von ihr zersetzt wird, erlaubten mir, diese Feststellung zu treffen, ohne die üblichen bescheidenen Rückzieher, daß dies und jenes – wie in einem Zuchtbuch – doch der Verdienst der Eltern und Großeltern sei. Es wird wohl stimmen, daß ich von meiner Mutter die feine helle Haut und von meinem Vater die athletische Gestalt geerbt hatte, doch gibt das Familienalbum keinen Aufschluß über die Herkunft meines klassisch-griechischen Profils. Als ich achtundzwanzig war, war mir meine körperliche Identität sehr wichtig. Ich hatte fast das gleiche Verhältnis zu meinem Spiegel wie viele meiner Zeitgenossen zu ihren Psychotherapeuten. Wenn ich mich zu fragen anfang, wer ich sei, brauchte ich bloß mein Gesicht einzuseifen und mich zu rasieren. Es wurde alles so klar, so wunderbar. Ich war der blauäugige David Bell. Offensichtlich hing mein Leben von dieser Tatsache ab.

Ich war genau einen Meter achtundachtzig groß. Mein Gewicht schwankte zwischen 83,9 und 85,7. Trotz meiner hellen Haut wurde ich gewöhnlich schnell braun. Meine Haare waren blonder als jetzt, dichter und üppiger. Mein Taillenumfang war zweiunddreißig, mein Puls war normal. Ich hatte ein Wackelknie, doch meine Nase war noch nie gebrochen, meine Füße waren nicht häßlich, und ich hatte ein überdurchschnittlich gutes Gebiß. Mein Teint war hervorragend.

Meine Sekretärin erzählte mir einmal, sie habe zufällig

gehört, wie Strobe Botway, einer meiner Vorgesetzten im Sender, mich als »konventionell« gutaussehend bezeichnet hätte. Wir haben herzlich darüber gelacht. Strobe war ein kleines, kaum menschenähnliches Wesen und hatte die Angewohnheit, beim Rauchen seine Zigarette langsam zwischen Daumen, Zeige- und Mittelfinger zu drehen, wie Bogart in einem seiner frühen Filme. Strobe haßte mich, weil ich größer und jünger als er war und etwas weniger extraterrestrisch. Oft sprach er vom Bogart-Nimbus, wobei er eine germanisch angehauchte philosophische Terminologie verwendete, die keiner verstand, und er versaute viele Partys, indem er lange Passagen aus obskuren Bogart-Filmen zitierte. Er hatte auch Lieblings-Charakterdarsteller, Männer, deren Namen niemand mit einem Gesicht verbinden konnte, Männer, die sieben Filme hintereinander Gefängniswärter spielten, die immerzu japanische MG-Nester mit einer Granate in jeder Hand angriffen, die Säufer waren, psychotische Mörder, korrupte Anwälte oder Testpiloten, die die Nerven verloren hatten. Strobe schien die körperlichen Mängel von Menschen zu bewundern, ihr Lispeln, ihre Narben, ihre angeschlagenen Zähne. Seiner Auffassung nach ergaben sie zusammengenommen das, was er unter Persönlichkeit verstand, eine gewisse zweifelhafte Anziehungskraft. Seine Welt war nicht die meine. Ich bewunderte Humphrey Bogart, aber er machte mich nervös. Seine Stirn störte mich. Es war die Stirn eines Mannes, der Schulden hat. Meine eigenen Instinkte führten mich zu Kirk Douglas und Burt Lancaster. Das waren die amerikanischen Pyramiden, und sie brauchten keinen Untergrund, um ihren Ruhm zu verbreiten. Sie waren monumental. Ihre Gesichter fetzten über die Leinwand. Wenn sie lachten oder weinten, dann hemmungslos. Ihr Chromlächeln war nie mehrdeutig. Und sie hatten selten Zeit, sich hinzusetzen und geistreich-zynische Bemerkungen mit irgendwelchen rassigen Gesellschaftsweibern oder einem

beschränkten Bullen auszutauschen. Sie waren Männer der Tat, die mit ganzer Hingabe rannten, sprangen und liebten. Als Teenager sah ich Burt in *Verdammt in alle Ewigkeit*. Er stand über Deborah Kerr an diesem Strand in Hawaii, und zum ersten Mal in meinem Leben spürte ich die wahre Macht des Bildes. Burt war wie eine Stadt, in der wir alle leben. So groß war er. Im Zusammenfließen von Schatten und Zeit gab es Platz genug für uns alle, und ich wußte, ich mußte mich ausdehnen, bis sich die Moleküle teilten und ich mich mit dem Bild verband. Burt im Mondlicht war ein Crescendo männlicher Vollkommenheit, aber deswegen nicht weniger menschlich. Burt lebt! Ich trage dieses Bild bis zum heutigen Tag in mir, und ich bin überzeugt, Millionen andere, Männer und Frauen, tun es ebenso, jeder aus seinem eigenen Grund. Burt im Mondlicht. Das war ein Konzept, das war die Ikone einer neuen Religion. In dieser Nacht, als ich nach dem Kino im Auto meines Vaters über die Landstraßen fuhr, fragte ich mich, wie wirklich die Landschaft und wie sehr ein Traum ein Traum sei.

Strobe starb mitten in einer Besprechung. Er erlitt einen Herzschlag an seinem Schreibtisch. Er ist konventionell tot. Aber es hätte ihn gefreut zu wissen, daß seine Reaktion auf meine körperlichen Eigenschaften von anderen im Sender geteilt wurde. Verborgene Energien erfüllten die Luft, geheime, kleine Strömungen, wie in jedem Unternehmen, das in der Hitze des Bildes gedeiht. Es gab einen Kult des Unansehnlichen und Schlaunen. Es gab Punkte für Rücksichtslosigkeit. Es gab Vendettas gegen die Gutaussehenden. Man versuchte, Kategorien zu meiden und so ihre Formulierer zu verwirren. Denn weder gutaussehend noch unattraktiv zu sein, weder rücksichtslos noch schlau, bedeutete, von den Faden als Held empfunden zu werden, von den Brillanten und Hübschen als netter Kerl, von den Schlaunen als Nichts, von den militant Unattraktiven als Homosexueller, von den Rücksichtslosen als be-

gabter junger Mann, von den gefährlichen Neurotikern als Bedrohung, von den Entfremdeten und dem Untergang Geweihten als enger und treuer Freund. Ich hielt mich, so gut es ging, bedeckt. Ich schlich mich unauffällig an den Wänden entlang und die Treppenhäuser hinauf und hinunter. Ein kleiner Zwischenfall bestätigte den Wert dieser Taktik. Es geschah eines Tages, nach dem Mittagessen, als ich zufällig die Madison Avenue Schritt für Schritt gemeinsam mit Tom Maples überquerte, einem jungen Mann, der etwa zur gleichen Zeit wie ich beim Sender angefangen hatte. Wir tauschten die üblichen vorsichtigen Scherze aus. Als wir den Bürgersteig erreichten, bat mich eine wunderschöne Teenagerin mit rosa Wimpern um mein Autogramm. »Ich weiß nicht, wer Sie sind«, sagte sie, »aber Sie müssen bestimmt jemand sein.« Ihr Lächeln war ziemlich gewinnend, und ich signierte munter ihren Faltpapierplan des Subway-Netzes, in der Meinung, Maples würde das komisch finden. Er ging mir die nächsten sechs Monate aus dem Weg. Danach bemühte ich mich, über die Maßen demütig und zurückhaltend zu sein. Ich fand, das sei wesentlich für das Wohl anderer.

Es ist jetzt wieder an der Zeit, den Film abzuspielen. Ich meine das ganz wörtlich, denn ich besitze einen Film, der in jenen Jahren gemacht wurde, und auch viele Bänder. Auf einer so abgelegenen Insel wie dieser gibt es nicht viel zu tun, und ich kann eine ganze Menge Zeit totschiessen (oder eher umverteilen), indem ich mir die Tonspur anhöre und noch mal einen Blick auf Teile des Bildmaterials werfe.

Ich ging den Gang entlang zu meinem Büro. Meine Sekretärin saß an ihrem Schreibtisch, damit beschäftigt, einen Jelly-Donut zu essen und einen Brief zu schreiben. Sie hieß Binky Lister. Sie war ein fröhliches Mädchen, ein paar Pfund Übergewicht, aber in netter Form. Sie hatte gerade ein Verhältnis mit meinem unmittelbaren Vorgesetzten, Weede Denney, blieb aber weiter-